Raunächte

Corina C. Mengel

Die alte Eiche ächzte unter der Last des Schnees. Besonders ein Ast trug schwer an der nassen Masse. Als die Zisterzienser Mönche einst hoch oben auf dem Buckel des Harzes eine Schneise rodeten, in der später die Harzhochstraße verlaufen sollte, hatte das plötzlich einfallende Licht diesen vorwitzigen Ast entstehen lassen, dessen Fasern nun alles abverlangt wurde.

Bis jetzt war der Winter vorbildlich gewesen. Wattiges, sauberes Weiß zog sich seit dem Nikolaustag über den Harzbuckel. Wenn sie die Augen schloss, malte die vom Schnee reflektierte gleißende Helligkeit Bilder auf die Rückseite ihrer Lider. Die Konturen von Trollen und Feen ließen ihren Geist zurück in die Kindheit wandern. Wolkiger Puder, der rechts und links neben ihren Skiern aufstob; die geröteten Ringe auf der Haut ihrer Arme, wo Jacke und Handschuhe nicht zusammenreichten, die kribbelnden kalten Zehen in ihren Skistiefeln … und das Lachen der anderen Kinder. Sie öffnete die Augen wieder. Der Zauber war zerstoben, denn sie selbst war nie Teil dieses Lachens gewesen, sondern zumeist der Grund.

Ihre Ski standen im Keller, obwohl der Ski-Hang nur ein Katzensprung entfernt lag. Touristen überschwemmten heute den Berg – ihren Berg. Die Freude am Winter hatte sich zu etwas reduziert, was an den letzten Dufthauch einer alten, längst geleerten

Parfumflasche erinnerte. Zwar gab sie der scharfen Kälte noch immer den Vorzug vor dem klebrigen Sommer, aber die besondere kindliche Freude am Winter war irgendwie nur noch als Bild vorhanden, dass man ab und zu wehmütig betrachtete. Vieles war verschwunden; Der stets üppige Schnee von damals … aber auch die, die sie einst verlachten.

Sie trat hinaus. Vor ihr erhob sich eine Wand aus majestätischen Fichten, deren Äste sich unter der winterlichen Last senkten. Hinter ihr duckte sich ein dunkles, mit vertikalen Brettern verkleidetes Harzhaus in den Schatten des Waldes. Immer klamm, immer dunkel. Hier war sie aufgewachsen, in Torfhaus. Nicht gerade ein Dorf, eher ein übersichtlicher Häuserhaufen, unweit der auffälligen Sendeanlage. Viele kannten den Häuserhaufen namens Torfhaus - weit mehr Menschen als hier wohnten. Wer konnte das schon von seiner Heimatstatt sagen? Nur zweihundert Meter westlich von ihrem Elternhaus hatte man ein Touristenzentrum aus dem Boden gestampft, das diesen Häuserhaufen zu umzingeln versuchte. Aber hier, hier war noch Harz. Hier hatte der Harz mit der Ewigkeit seiner Felsen, seines allgegenwärtigen Wassers und seines Waldes seinen Zauber erhalten. Geradezu trotzig sog sie die kalte Harzluft in ihre Lungen und versuchte den Winterzauber von früher heraufzubeschwören. Mit geschlossenen Augen zitierte sie aus Johannes Praetorius‘ Blocksberggeschichten, die sie seit ihren frühsten Kindertagen liebte.

„Über hohe Berg‘ und tiefe Tal, bis dass sie kommen allzumal, eine jede Hex an ihren Ort, wie man solches wohl hat mehr gehört …“

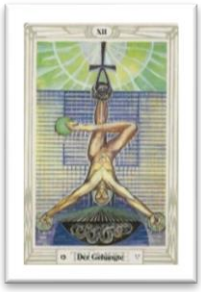
Langsam öffnete sie ihre Augen wieder, versuchte sich aber auf ihre Augenwinkel zu konzentrieren. Denn nur so konnte man die Wesen der Anderswelt sehen. Sie erhaschte einen Schatten, der über einen Fichtenstamm huschte und lächelte. Aus dem Dämmer des Waldes blitze etwas auf, unweit daneben schwankte ein verschneiter Ast – oder doch die Schleppe der Schneekönigin? Mit einer Ruhe, die sie bis in die Tiefen ihrer Seele erfüllte stieg sie die schneebedeckten Stufen hinunter. Die nächste Nacht, die längste des Jahres, war ihre Nacht – Wintersonnenwendnacht.

Sie erreichte das dritte Jahrzehnt. Endlich. Die Drei, Zahl der Venusherrscherin; Endlich war es ihr möglich, Wunsch und Wirklichkeit zu verbinden. Wieso hatten eigentlich alle Menschen am Tage Geburtstag? Sie hatte schon immer ihre Geburtsnacht gefeiert. Sie war ein mitternächtliches Kind der ersten Raunacht, ein Kind der Wilden Jagd, ein Kind der toten Tage, die zwischen dem Mondjahr und Sonnenjahr lagen. Ihr entfuhr ein leises Lachen, denn damit war sie eine fleischgewordene Unverschämtheit für ihre guten, gläubigen Eltern.

„Jeder kriegt, was er verdient."

Man gab ihr den Namen Lilith. Lilith, die Windsbraut, die sich dereinst der wilden Jagd anschließen würde.

Sie war Lilith Winterberg, Polizeikommissarin, Besoldungsgruppe A9.



Der Schnee knirschte nur noch wenig unter ihren derben Stiefeln, als sie in den Wald abbog. Sie liebte das Knirschen. Das ewige Dämmerlicht des Waldes und sein sauberer Duft nach Holz und Baumharz, den sie blind überall erkannt hätte, nahm sie auf.

„Treibens ohne alle Scheu, ihr Hexenwerk und Zauberei. Wider Gott und heilig Wort, auch oftmals stiften an zum Mord…", sang sie mit ihrer warmen Altstimme vor sich hin.

Lilith schritt kräftig aus. Nicht dass sie es besonders eilig gehabt hätte, sie wollte einfach nur ihren Körper spüren. Auch wenn der Pfad unter dem unberührten Schnee kaum auszumachen war, kam sie nicht von ihm ab. Sie kannte hier jede Wurzel. Sie betrat eine hölzerne Brücke, die über einen namenlosen Bach führte, der sich weiter unten mit der

Radau verband. Der Wald lichtete sich. Vor dem Holzsteg, der das Torfmoor vor trampelnden Touristen schützte, verharrte sie und genoss den Blick über die buckelige, von Wasserlöchern durchzogene Fläche. Hinter dem Moor erhob sich die runde Brockenkuppe mit dem rotweißen Mast und den ebenso rund bedachten Gebäuden, über denen sich nun graue Wolkenberge zusammen zogen.

„… In der Gegend wohl bekannt ist ein Berg, der Prockelberg genannt. In großer Zahl, wie ich bericht, die Zauberinn‘ mit ihr’m Gezücht, auf dem Berge Sabbat halten …“ Lilith lächelte und flüsterte dem runden Buckel zu: „Hallo, mein alter Freund.“

Noch war das Moor schneebedeckt, glitzerte aber bereits trügerisch, wie Millionen falscher Diamanten. Lilith kannte den Harz gut genug, um zu wissen, dass der Winter ein vorläufiges Ende gefunden hatte. Stimmen ertönten aus dem Wald hinter ihr. Lilith verzog das Gesicht. Sie hasste die Touristen. Schnell setzte sie ihren Weg auf dem Holzpfad fort, der wenige Meter weiter an ersten Krüppelbüschen endete, von denen sich nicht sagen ließ, ob sie vielleicht Bäume hatten werden wollen. Rechts neben ihr erhoben sich tote Stämme, alle braunschwarz, alle mit abgebrochener Spitze in einer Höhe von zwei Metern. Ein Wirbelsturm von großer Wildheit aber kurzem Lauf hatte zwei Jahre zuvor in diesem Teil des Waldes gewütet. Links neben ihr war das jungfräuliche Weiß der Schneedecke durch schwarze Löcher unterbrochen. Zwar schafften es die Sonnenstrahlen nicht bis hier her, dennoch spiegelte sich ihre Silhouette schemenhaft in der schwarzen Wasserfläche, wenn nicht gerade ein Tropfen tauenden Schnees die Fläche kräuselte. Hier kam der Holzpfad am dichtesten an das Moor heran.

Sie liebte das Moor, denn es lebte zu jeder Jahreszeit. Es gluckste und Wasserflächen schlugen urplötzlich Wellen, obwohl nichts darauf fiel. Seine schwarzen Löcher waren tief, bodenlos, schien es. Keines ihrer Kleinmädchentagebücher war je wieder aufgetaucht, nachdem sie die Relikte ihrer Kindheit hier versenkt hatte. In diesem Moment sah sie die Hand.

Ungläubig starrte sie auf eine blauschwarz verfärbte Klaue, die aus einem modrigen Tümpel ragte, als wolle sie nach etwas greifen und es zu sich in die Schwärze ziehen. Ihr

Inneres gefror. Verstört fragte sie sich, warum ihr Freund, das Moor, ihr ausgerechnet zur Wintersonnenwende diese Leiche vor die Füße spuckte. Stimmen holten sie in die Wirklichkeit zurück. Sie sah sich zornig um. Die Familie, in unangenehm schrille Farben gekleidet, näherte sich schnell. Abschätzend betrachtete Lilith die Hand. Sie stakte vor einer glitzernd weißen Schneezunge in die Höhe. Keine Chance sie zu übersehen. Der Schrei, der nun geradezu gegen ihren Rücken prallte, kam somit nicht überraschend.

Lilith wandte sich um. Die behandschuhte Hand einer Frau in einem blutroten Anorak wies zittrig in Richtung der Klaue, wobei sie abgehackte Quietschlaute ausstieß. Die Jungen, der eine in Neongrün, der andere in Tintenblau flitzten heran.

„Alter …“, plärrte einer.

„Voll krass ey …“, gab sein jüngerer Bruder zurück, wobei seine leicht vibrierende Stimme verriet, dass er den Anblick bei weitem nicht so cool wegsteckte, wie seine Wortwahl zeigen sollte.

Der Vater in einem Meer von Neongelb polterte schwerfällig heran und taumelte prompt vor dem Anblick zurück. Sein Gesicht verfärbte sich zu einem Ton, der an feuchtes Wandweiß erinnerte. Die Mutter grabschte nach ihren Jungen und verkündete gellend, man müsse die Polizei rufen. Sofort! Die Jungen entwanden sich ihrem Griff und starrten die Klaue an. Nun richteten sich die Augen aller auf sie. Immerhin war sie zuerst hier gewesen.

„Ich bin von der Polizei“, erklärte Lilith ruhig. Wie immer erntete sie erstaunte Blicke. Niemand vermutete auch nur annähernd, welchen Beruf sie ausübte. Auch ihre tiefe Stimme, die so gar nicht zu ihrer eher zierlichen Figur passte, führte regelmäßig dazu, dass man sie verwirrt anstarrte. „Bitte treten Sie zurück. Das hier ist jetzt ein Tatort.“ Sogleich zog sie ihr Handy aus der Jackentasche und entfernte sich ein paar Schritte von der Familie, die sich gegenseitig festhaltend, schreckstarr auf dem Holzpfad verharrten.

Ein Tatort. Die Worte auszusprechen hatte ihr gefallen. Sie hatten geklungen, als sei sie bei der Mordkommission, jenem vor Scharfsinn vibrierenden Haufen, bei dem mitzumischen sich jeder Polizist wünschte. Lilith wählte und horchte.

Das Tuten war von Knistern durchsetzt. Die Verbindung war schlecht. Typisch Harz.

„Harry? Hallo? Lilith hier … ja, ist richtig, ich hab eigentlich frei … du, schick bitte sofort die Kollegen vom ersten Dezernat und die Tatortsicherung hier zum Moor bei Torfhaus. Hier liegt eine Leiche … vielleicht auch nur ein Leichenteil, man sieht nur eine Hand … ja, im Moor …“ Sie lauschte der Antwort ihres Kollegen und amüsierte sich über dessen offenkundige Aufregung. Immer wieder nickte sie, was natürlich idiotisch war, da er sie ja nicht sehen konnte. Doch er schien auch keine Antwort zu erwarten. Endlich kam ihre tiefe Stimme doch noch einmal zum Einsatz. „Ja, ich bleibe hier und sichere den Fundort. Hier ist eine Familie, die schicke ich zur Siedlung. Sie können den eintreffenden Kollegen den Weg zeigen.“ Während dieser Worte blickte sie die Gestalten in ihren Neonjacken fragend an, die allesamt heftig nickten und sich sofort umwandten.

Kriminaloberkommissar Markus Abel stopfte seine Hosenbeine missmutig in die hässlichen grünen Gummistiefel, die er sich von einem Kollegen hatte leihen müssen. Nun sah er vermutlich aus, als ob er orientalische Pluderhosen trug. Oben herum war es auch nicht besser, da sein Sakko unter der eilig übergeworfenen Steppjacke hervorlugte. Er fuhr sich durch das nicht mehr volle und zudem mit ersten grauen Fäden durchsetzte Haar und ärgerte sich, dass er keine Mütze hatte. Eine Leiche, die drei Tage vor Weihnachten auftauchte, empfand er schlichtweg als Unverschämtheit. Muffig blickte er zum Himmel. Das Blau der letzten Tage ging immer mehr in dräuendes Grau über.

Daniel Gellert kam in federnden Schritten auf ihn zu. Er trug mit seinen engen Jeans, den

hohen Schnürschuhen und der dick wattierten Jacke mit Kapuze weitaus passendere Kleidung, die zudem auch noch fesch aussah.

„Können wir?“ Sein junger Kollege schien sich über den bevorstehenden Marsch enorm zu freuen. Angesichts seiner unerträglich guten Laune grunzte Abel nur und stapfte los. Der Fundort war ein ganzes Stück entfernt, aber nicht schwer zu finden. Sie mussten lediglich der, durch zahlreiche Füße befestigten Schneemulde folgen, die sie durch den Wald und sodann auf einen Holzsteg leitete. Am Ende des Steges hatte sich bereits ein Trüppchen von uniformierten Kollegen versammelt. Abel und Gellert hielten auf sie zu. Offenbar waren die Bemühungen, den Tatort mit Absperrband zu sichern, gerade daran gescheitert, dass ein Kollege in ein Wasserloch gerutscht war. Abel sah, wie man ihn mit vereinten Kräften aus dem Moor zog, wobei alle herum schrien, als sei das Leben des Mannes bedroht. War es das womöglich? Wie tief war das Moor hier eigentlich? Obwohl Abel seit vielen Jahren in Goslar lebte, hatte er sich selten in die Tiefen der Harzer Natur begeben. Natur war anstrengend, dreckig und unberechenbar. Das Desaster vor ihm betonierte seine Meinung geradezu. Als Abel und Gellert den Ort des Geschehens erreichten, stand der Uniformierte pitschnass und sichtlich verstört auf dem Holzweg. Daniel Gellert wusste sofort ein paar aufbauende Worte an den verunglückten Kollegen zu richten. Die anderen wuselten aufgeregt durcheinander und diskutierten, in welcher Form der Fundort nun zu sichern sei. Nur eine Gestalt stand völlig unbeweglich in Mitten des Tohuwabohus. Eine Frau, klein, zierlich, üppiges schwarzes Haar quoll unter ihrer weißen Wollmütze hervor und legte sich wie ein Cape um ihre Schultern.

Abel merkte, dass er sie unziemlich anstarrte und doch konnte er seinen Blick nicht von ihr wenden. Immerhin gelang es ihm, seinen Mund wieder zu schließen. Beiläufig registrierte er, dass sie keine Handschuhe trug, was für eine Frau erstaunlich war. Frauen froren immer und überall. Sie schien seinen Blick zu fühlen. Plötzlich drehte sie sich um und sah ihn an. Ihre Augen waren nahezu schwarz.

„Das ist Lilith Winterberg, Polizei Bad Harzburg. Sie wohnt hier irgendwo und hat die Leiche dort in dem Brackwasser entdeckt“, raunte Gellert ihm zu.

Markus Abel, schob seine Verwunderung darüber, wie gut sein Kollege mal wieder informiert war, ebenso beiseite, wie seine so plötzlich aufkommende Faszination von Lilith Winterberg und trat an das Wasserloch heran. Aber damit geriet er geradezu vom Regen in die Traufe.

Bei dem Anblick einer Klauenhand, die aus dem schwarzen Moderwasser ragte, überfiel ihn ein Schluckreflex. Gleichzeitig schien ihm seine Kehle dafür plötzlich zu eng. Sodann kämpfte er gegen den Drang, an seinem Kragen zu reißen und versenkt seine Hände eisern in den Taschen. Vorsichtig zwang er seinen Blick erneut zu der toten Hand. Sie wirkte klein, der Arm dünn. War der Arm klein? Oder geschrumpft? Wie lange mochte die Leiche hier schon liegen? Dieser Fall würde wohl eher im Labor als von ihm geklärt werden. Langsam wandte er sich Lilith Winterberg zu. Wieder irritierte ihn der Blick aus diesen eigenartig dunklen Augen. Er räusperte sich.

„Sie haben also die Leiche gefunden?“

Ein kurzes Nicken, dann wartete sie, bewegungslos. Sie schien nicht einmal einen Lidschlag zu benötigen.

Abel riss sich mühsam von ihren Augen los und blickte scheinbar prüfend in den Himmel. „Sind Sie oft so früh unterwegs?“

Ihre Mundwinkel schienen sich zu bewegen. War das ein Lächeln? Oder wünschte er sich das nur?

„Ja. Jeden Tag.“

„Ah … löblich.“ Dümmer geht’s wohl nicht, dachte er, verärgert über seine antiquierte Wortwahl. „Gestern ist Ihnen aber noch nichts aufgefallen, oder?“

„Nein.“

Abel wurde durch eine Bewegung abgelenkt. Sein junger Kollege sprang geschickt von Buschwerk zu Buschwerk, wo er festen Boden hatte, um die Hand herum und hieb jeweils eine Metallstange in den Boden, an der er das Polizeiabsperrband befestigte. Im Nu war der Fundort ordentlich mit rot-weißem Kunststoffband umzäunt. Als Abels Blick zu Lilith Winterberg zurückkehrte, bemerkte er, dass auch sie Gellert beobachtete.

Daniel Gellert, zehn Jahre jünger als er, zehn Kilo schlanker, vermutlich zehn IQ-Punkte mehr als er, aktiv und attraktiv. Ein Schwall von Eifersucht überrollte ihn so urplötzlich, dass er das eigenartig schmerzende Gefühl nicht einmal einordnen konnte. Es war Lilith Winterbergs tiefe, melodische Altstimme, die ihn aus dem Gefühlswirrwarr zurückholte.

„Aus diesem Moor hier oben entspringt die Radau und auch die Abbe. Es ist ein Quellmoor und deshalb auch ständig in Bewegung." Sie sah über die Ebene. „Es taut … da verändert sich das Moor … merkwürdig zu dieser Zeit …"

Abel blickte in das schwarze Wasser zu seinen Füßen. Er hatte nicht die geringste Ahnung, was Moore so taten. „Sie meinen, durch das Tauwetter könnte die Leiche irgendwie nach oben gespült worden sein?" Begierig auf eine Antwort und vielleicht auch ihre Stimme wandte sich Abel ihr zu. Sie schwieg. Sein Blick glitt an ihr vorbei in das Gesicht seines, noch immer unzumutbar gut gelaunten Kollegen, der mittlerweile dem Gespräch folgte. Auch er richtete einen nahezu erstarrten, versonnenen Blick auf Lilith Winterberg. Abel fragte sich, ob er selbst gerade eben auch so dümmlich dreingeschaut hatte. Geradezu erleichtert, dass er sich der Antwort nicht stellen musste, bemerkte er die Ankunft der Kollegen von der Kriminaltechnik. In deren Gefolge befand sich auch die Rechtsmedizinerin Dr. Hannah Giresch, die sich sofort und ohne jedwede Rücksicht auf Dreck oder Wetter quer über den sumpfigen Boden neben dem Wasserloch legte, um die Klauenhand erreichen zu können. Gellert hockte sich fix neben sie und sicherte sie durch einen Griff in ihren Overall, wofür sie sich kurz umwandte und ihn mit einem strahlenden Lächeln belohnte. Abel fragte sich, wieso er nicht auf so etwas kam und beobachtete verdrießlich, wie Dr. Giresch den gen Himmel weisenden Zeigefinger der Klauenhand leicht drückte. Sogleich verkündete sie: „Ein Fall für Archäologen ist das nicht, denn die Knochen sind nicht durch die Huminsäuren aufgelöst … aber frisch ist diese Leiche auch nicht mehr." Sie rollte sich etwas auf die Seite und versenkte ihren Arm in dem eisigen Brackwasser, unmittelbar neben der Klaue. Geradezu beglückt stellte sie fest: „Es ist nicht nur ein Arm, sondern ein ganzer Körper." Mit Gellerts Hilfe richtete sie sich auf und robbte zurück bis zum Holzsteg. „Jungs, seid bitte vorsichtig und reißt mir diese

wunderbare Leiche nicht in Stücke.“ Ihre eindringliche Bitte hinterließ unschlüssig dreinblickende Kriminaltechniker.

Dr. Giresch warf einen letzten Blick auf die Klauenhand. „Ein wirklich hochinteressanter Fall. Ich werde ihn vorziehen, damit Sie die Ergebnisse schnell haben.“ Sie grinste Abel an wie ein Kobold. „Oder wollten Sie etwa Weihnachten feiern, Herr Abel?“

„Selbstverständlich nicht“, gab Abel trocken zurück. „Ich bin geschieden.“

„Ah, wie schön! Scheidungen scheinen bei Ihnen in der Mordkommission ja ein chronisches Leiden zu sein. Dann freuen Sie sich auf meinen Bericht.“

„Kann es kaum erwarten.“ Abel sah der enteilenden Rechtsmedizinerin nach. Lilith Winterberg näherte sich. Verwirrt und verärgert zugleich spürte er, wie sich sein Herzschlag erhöhte.

„Ich weiß, ich bin nur eine einfache Polizeikommissarin … dürfte ich trotzdem erfahren, wie es mit diesem Fall weitergeht?“

Abel drehte sich zu ihr um. Sein Gesicht verzog sich. Hoffentlich war seine Gesichtsbewegung als Lächeln zu erkennen. Er hatte schon lange nicht mehr gelächelt.

„Klar. Das haben Sie sich verdient. Ich werde Sie persönlich informieren.“

Lilith tappte in dem Wohnzimmer auf und ab, dessen altbackene Einrichtung die Handschrift ihrer Mutter trug. Noch immer. Dabei hätte sie dem Haus, das ihr seit nunmehr zwölf Jahren allein gehörte, längst ihr Gepräge geben müssen. Doch Lilith

dachte in anderen Bahnen, als andere Menschen. Immer war etwas anderes wichtiger. Vor allem jetzt war ihr ganzes Denken auf die Information gerichtet, die sie völlig unvorbereitet getroffen hatte.

Fehlschlag!

Sie blieb stehen und drehte sich zu dem niedrigen Tisch um, auf dem ihre Tarot-Karten lagen. Sie hatte die Karte *Fehlschlag* gezogen, die siebte Karte der Scheiben. Warum Fehlschlag? Das konnte nicht stimmen. Oder hatte sie die Karte falsch gedeutet? Immerhin gab es im Tarot immer mehrere Möglichkeiten der Auslegung. Erst jetzt stellte sie fest, dass der Raum nur noch durch das fahle Mondlicht erhellt wurde, der den Tisch mit den Tarot-Karten erfasste und die Ecken des Zimmers im Dunklen ließ. Während sie mit wirbelnden Gedanken gekämpft hatte, war es dunkel geworden. Die Karte mit den schwarzgrauen Strudeln aus belaubten, sich windenden Ranken lag obenauf und war kaum noch zu erkennen. Aber sie lag dort. Die Karte des Fehlschlags. Was hatte sie falsch gemacht?

Abel merkte, dass er mal wieder viel zu laut sprach. „Was? Das gibt’s doch nicht.“

„Doch. Die Leiche ist neun bis zehn Jahre alt.“ Daniel Gellert blätterte in der Akte, die den Bericht aus der Gerichtsmedizin enthielt. „Es handelt sich um eine weibliche Leiche die zum Zeitpunkt des Todes etwa zwanzig Jahre alt gewesen ist, was Dr. Giresch anhand der Wachstumsfugen ziemlich genau feststellen konnte. Die Leiche wurde mit Steinen beschwert. Zwar haben sich die Seile weitgehend gelöst, aber das Weichteilgewebe wurde

durch die Säuren im Moor so gut konserviert, dass man die Fesselung zum Beschweren der Leiche noch erkennen konnte. Das Lungengewebe lässt darauf schließen, dass sie ertrunken ist. Es ist ziemlich wahrscheinlich, dass dabei jemand nachgeholfen hat. Dr. Giresch hat deutliche Gewebeverletzungen an der rechten Schulter bemerkt. Außerdem war ihre Kopfhaut am Hinterkopf abgelöst, als hätte sie jemand ziemlich grob an den Haaren festgehalten.“ Gellert schloss die Akte und sah auf.

„Das ist alles?“, antwortete Abel ungnädig.

„Was willst du denn noch? Für so eine alte Leiche ist das doch viel.“

Abel schwor sich, irgendwann würde er diesen gut gelaunten Jungspund aus dem Fenster werfen. „Die DNA ist wohl nicht im System, oder?“

„Untersuchung läuft, aber du weißt ja, wie lange sowas dauert.“

„Wie brauchen was Schnelleres. Was ist mit einer Isotopenanalyse?“, bellte er.

Gellert schüttelte den Kopf. „Die saure Umgebung des Moores hat alle verwertbaren Spuren für eine Isotopenanalyse vernichtet.“

Eigentlich wusste Abel das, doch es hatte ihn gezwickt, den jungen Kollegen anzublaffen. Und der hatte nicht einmal darauf reagiert. Der verdammte Bursche war nicht zu provozieren und fachlich schon jetzt besser, als er je sein würde. Das Fenster erschien Abel immer verlockender.

Gellert blickte den Aktendeckel nachdenklich an, nichts von Abels düsteren Gedanken ahnend. „Wenn wir wenigstens wüssten, ob die Tote von hier stammt ... wenn sie irgendwo anders verschwunden ist, bleibt das ein ungelöster Fall.“

„Dafür gibt es das Ausschlussverfahren“, bemerkte Abel streng. „Setz dich an deinen geliebten Computer und mach eine Liste von allen sechzehn- bis fünfundzwanzigjährigen Frauen, die ungefähr vor zehn Jahren plus minus drei Jahren verschwunden sind. Sortiere sie nach Abstand ihres Wohnortes zum Fundort auf.“

Trotz des harschen Befehlstones strahlte Daniel Gellert Abel an. „Gute Idee. Ich mache mich gleich ran.“

Markus Abel starrte aus dem Fenster seines Büros und schnüffelte versonnen an seiner Hand, die noch einen Hauch ihres, nach Gewürzen duftenden Parfums trug. Über die Dächer Goslars hinweg konnte er den Rammelsberg sehen. Die Kuppe mit dem vereinzelten Bewuchs, die sich in den zinngrauen Himmel schmiegte, erschien ihm heute weit weniger hässlich als sonst. Eine halbe Stunde zuvor hatte er sich mit Lilith Winterberg in einem gemütlichen Bistro in Bad Harzburg, unweit ihrer Dienststelle getroffen. Die Polizeiuniform hatte nach seinem Empfinden wie ein Fremdkörper an ihr gewirkt. Irgendwie stellte er sie sich ständig in einem langen Kleid vor. Fließender, dunkelroter Stoff, der ihre zierliche und doch so weibliche Figur umschmeichelte. Noch nie hatte ihn eine Frau so verwirrt. Ihre dunklen Augen waren einladend und furchteinflößend zugleich. Die schwarzen Haare glänzten wie das Gefieder einer Amsel in der Sonne. Wie gern hätte ihr Haar offen gesehen, doch sie hatte es zu einem tief sitzenden Pferdeschwanz zurückgebunden, sodass sie ihre Schirmmütze darüber tragen konnte. Still und konzentriert hatte sie ihm zugehört, als er den Bericht aus der Rechtsmedizin für sie zusammengefasst hatte.

Die Vehemenz, mit der sein Kollege das gemeinsame Büro betrat, ließ seine wohligen Gedanken an Lilith zerplatzen.

„Maria Küster“, verkündete Gellert, „ … sie verschwand vor ziemlich genau neun Jahren. Sie stammt aus Bad Harzburg, lebte aber zur Zeit ihres Verschwindens nicht mehr hier sondern in einem Dorf bei Celle, wo sie eine Ausbildung gemacht hatte. Sie war wohl auf dem Weg zu ihren Eltern, wo sie aber nie ankam. Bei ihrem Verschwinden war sie

einundzwanzig Jahre alt. Könnte also passen. Die Ermittlungen der Celler Kollegen wurden damals eingestellt, weil es absolut keinerlei Anhaltspunkte gab. Man vermutete damals, dass sie per Anhalter nach Hause gefahren ist und dabei an den Falschen geriet.“

Zu Abels Erstaunen legte ihm Gellert neben der Akte Küster zwei weitere Akten auf den Tisch, deren Pappkanten bereits eingerissen und verblichen waren. Alte Akten.

Gellerts grüngraue Augen blitzten vor Eifer. „Und dann gibt es da noch einen Thomas Wellner, der vor sechs Jahren verschwand und Manfred Bittberg, Er verschwand vor drei Jahren.“

Abel starrte seinen jungen Kollegen ungläubig an. „Drei? Drei Vermisste?“

„Sie verschwanden alle kurz vor Weihnachten, alle so spurlos, dass Ermittlungen in Leere gingen. Alle stammen aus Bad Harzburg, lebten aber zur Zeit ihres Verschwindens woanders, deshalb hat man die Fälle nie in Zusammenhang gebracht. Wellner studierte in Köln, Bittberg hatte in Berlin studiert und arbeitete an der Charité“ Gellert ließ sich auf seinen Stuhl fallen. Eine Locke seines hellblonden Haares fiel ihm in die Stirn.

Ungnädig wehrte sich Abel gegen das Offensichtliche. „Nur weil sie alle vor Weihnachten verschwanden, muss das nicht heißen, dass die Fälle zusammenhängen.“

Unbeeindruckt wiederholte Gellert: „Alle Opfer kamen aus Bad Harzburg, alle waren ungefähr in einem Alter, alle gingen auf die gleiche Schule, das Werner-von-Siemens Gymnasium. Ergo: Es ist ziemlich wahrscheinlich, dass sich die Opfer kannten.“

Abels Kinnlade strebte nach unten. Obwohl der Harz immer mit bösen Mächten in Zusammenhang gebracht wurde, hatten Ermittler der Goslarer Mordkommission doch ein eher ereignisloses Dasein. Es war eine ruhige, gutbürgerliche Region mit einer vergleichsweise geringen Verbrechensrate. Und jetzt das. Drei ungeklärte Vermisstenfälle. Ein Serientäter womöglich?

Abel seufzte genervt. Erst verwirrte ihn diese Frau und nun sein Mitarbeiter mit alten Akten. Wie war dieser Junge bloß darauf gekommen, auch nach verschwundenen Männern zu gucken? Das nannte man wohl über den Tellerrand zu schauen. Ihn hätte der Tellerrand ausgebremst. Während Abel in Gedanken ungeniert seinen Zorn auf Gellert

auslebte, fragte dieser aufgeräumt: „Wo warst du denn eigentlich vorhin?“

Abels widerwillig zusammengegrummeltes „Bei der Winterberg“ war kaum zu verstehen. Dessen ungeachtet klärte sich Gellerts Miene auf. „Ah, stimmt, du hattest ihr ja versprochen, sie zu informieren.“

Abel geriet in einen Verteidigungsmodus, ohne zu wissen warum. „Ja, hab ich.“

Während Gellert nach einem Stück Papier griff um etwas zu notieren, bemerkte er: „Sie hatte übrigens schon gestern Abend hier angerufen, da warst du aber schon weg.“

„Was? Warum hast du mir nichts gesagt?“

„Ich hab dir eine Nachricht auf den Tisch gelegt“, meinte Gellert und beschrieb einen weiteren Zettel.

Während Abel ebenso hektisch wie unsinnig nach der Nachricht suchte und sie fand, meinte Gellert versonnen: „Die Winterberg ist schon eine faszinierende Frau. Diese Stimme, wie kann so eine tiefe Stimme aus so einem Persönchen herauskommen?“

Abermals spürte Abel den Stachel der Eifersucht. Am liebsten hätte er sich schreiend über den Tisch geworfen und den attraktiven, blondgelockten Gellert an der Gurgel gepackt. Was war nur los mit ihm?

„Hm, ja, sie ist ganz hübsch“, antwortete er vage und klopfte sodann ungeduldig auf die Akten. „Daniel, wir müssen uns überlegen, was wir jetzt damit machen. Wenn du Recht hättest, stünde uns viel Arbeit bevor. Es müsste sofort eine Sonderkommission gebildet werden. Das hieße, dass eine Menge Kollegen Weihnachten mit der Familie in den Wind schießen können.“

Gellert legte seinen Stift beiseite. „Stimmt. Bevor wir eine Riesenwelle machen, sollten wir unsere Vermutung stärker absichern und nach weiteren Anhaltspunkten suchen.“ Der junge Ermittler blickte nachdenklich aus dem Fenster. „Au Mann … ob die Leichen von den beiden Männern auch da oben in dem Moor liegen?“

Abel verzog das Gesicht. „Eine Suche im heiligen Harzer Moor können wir uns abschminken. Ein Torfmoorsattel mitten im Naturschutzgebiet, über den zu allem Übel schon Großmeister Goethe gelatscht ist … keine Chance.“

Gellert lachte vernehmlich. „Du meine Güte, so heilig ist es da oben? Ich fand die Gegend ja eher gottlos. Tja, dann ist wohl gute alte Polizeiarbeit angesagt. Vielleicht sollten wir zuerst mal die Familien der Vermissten abtelefonieren. Vielleicht ergibt sich noch die eine oder andere Information, die bisher nicht in den Akten steht."

Abel gab ein zustimmendes Grunzen von sich. „Vor allem sollten wir sie danach fragen, ob sich die Opfer wirklich gekannt haben. Wenn das der Fall ist, sind die bisherigen Ermittlungen in eine völlig falsche Richtung gelaufen. Hoffentlich reden die Eltern überhaupt mit uns, ist ja kein schöner Anlass … einen Tag vor Weihnachten."

„Nein. Hat aber den Vorteil, dass die meisten zu dieser Zeit zu Hause und erreichbar sind. Für die Eltern muss es furchtbar sein, nicht zu wissen, was mit ihren Kindern passiert ist. Sie hoffen auf Gewissheit, auch wenn die Gewissheit bitter aussieht. Ich denke, die werden mit uns sprechen", prophezeite Gellert mit Überzeugung. Er nahm drei Zettel zur Hand, die er kurz zuvor beschrieben hatte und legte jeweils einen auf jede Akte. Abel sah, dass es sich um die Adressen der Eltern handelte. Gellert referierte: „Die Küsters und die Wellners sind ganz aus der Gegend weggezogen, die Bittbergs wohnen heute in Ilsenburg."

Abel zog sich die Akte Marina Küster mitsamt Adresszettel heran. „Dann lass uns anfangen."

Lilith stand nackt am Fenster und sah ihm mit einem versonnenen Lächeln nach. Er rutschte kurz auf einem Rest von Eis aus, fiel aber nicht. Seinen Wagen hatte er vermutlich vorne auf dem Touristenparkplatz abgestellt, wo er nicht auffiel. Wohlig

dachte sie an sein herrlich forderndes Liebesspiel. Er war ein Mann, der einer Frau rundherum gut tat. Und er war keiner, der lästig wurde, denn als Kriminalkommissar war er in erster Linie mit seinem Beruf verheiratet. Genau das Richtige für sie. Keine Verpflichtungen, nur Vergnügen. Und ein Vergnügen war er wirklich. Als sie sich umdrehte, fiel ihr Blick auf die Tarot-Karten, die sie seit der Wintersonnenwendnacht, seit der erschreckenden Karte des Fehlschlags, nicht mehr angerührt hatte. Sollte sie es nun doch wagen? Eine einfache Dreier-Legart? Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft? Oder noch einfacher? Nur Zukunft?

Sie schlang die Arme um den Körper und bewegte sich zögerlich auf den Tisch zu. Die Kälte des Holzbodens kribbelte unter ihren bloßen Fußsohlen. Sie ließ den Kartenstapel nicht aus den Augen. Dann bückte sich abrupt, um einen Teil des Stapels aufzunehmen und umzudrehen. Sie blickte auf einen grinsenden Widder mit langen, phallischen Hörnern. Der Teufel. Ihre Mundwinkel zuckten, die Karte passte. Sex war nicht nur etwas, was sie gerade sehr brauchte, überdies konnte sie ihn über den Sex benutzen. Sie wusste, wie sie auf Männer wirkte. Vor allem jetzt, wo sie mit ihrem Alter die Zahl der Venusherrscherin erreicht hatte. Dementsprechend war ihr Galan von der Mordkommission Wachs in ihren Händen. Kichernd tippte sie die Teufelskarte gegen ihr Kinn. Die fünfzehnte Karte der Trümpfe. Sex war ihr Trumpf. Aber die Karte war auch eine Warnung. Der Venuszauber konnte die Richtung wechseln und sie in Unfreiheit stürzen. Nachdenklich ging sie zum Fenster zurück und blickte hinaus. Natürlich war er nicht mehr da. Versonnen zog sie sich das üppige Haar über die nackte Schulter nach vorn und fuhr mit der Teufelskarte hindurch. Sie erhaschte noch einen Dufthauch von ihm und sog ihn genießerisch ein. Die Karte rutschte ihr aus den Fingern und blieb auf dem Fensterbrett liegen. Die Hörner des Widders zeigten auf ihren Bauchnabel. Das Tier schien sie auszulachen. Verärgert nahm sie die Karte auf.

„Ich hab alles im Griff … ihn im Griff“, zischte sie dem Teufel zu.

Abel ging zwei volle Kaffeebecher balancierend über den leeren Flur des Dezernates. Am Ende des Ganges lenkte ein Fenster Abels Blick über die hell betupfte, nächtliche Stadt. Jemand hatte einen vereinsamten Weihnachtsstern in die obere rechte Ecke des Fensters geklebt. Unversehens erfasste ihn Wehmut. Es war achtzehn Uhr, Heiliger Abend. Die Menschen versammelten sich nun vor einem festlich geschmückten Baum, überreichten sich Geschenke und stießen mit langen Sektkelchen an. Kinder quietschen vor Begeisterung, Tränen der Rührung wurden vergossen und die Düfte leckeren Essens zogen durch die Wohnungen und Häuser.

Er war stets dankbar gewesen, dass seine Frau und er keine Kinder in den Fehler ihrer Ehe hineingezogen hatten. Doch in diesem Moment traf ihn die Erkenntnis, dass er nie Kinder oder Enkel haben würde, wie ein Schlag. Was blieb von ihm, wenn er ging? Wie kurz war doch das menschliche Leben, gemessen an der Daseinszeit eines Brockens. Oder auch nur einer alten Eiche …

Die Wehmut energisch abschüttelnd setzte er seinen Weg fort und stieß die Tür zu seinem Büro mit dem Fuß auf. Gellerts Kaffeebecher erreichte die Tischplatte geräuschvoller als nötig, was den jungen Ermittler aber nicht hinderte, diesen mit einem warmen Wort des Dankes aufzunehmen. In diesem Moment bemerkte Abel den Namen Winterberg unten in der Taskleiste von Gellerts Bildschirm.

„Was machst du da? Du überprüfst die Winterberg? Warum denn das?“ Abel merkte, dass sein Ton ungebührlich scharf ausfiel. Sein Herz begann schon bei der bloßen Erwähnung ihres Namens zu pochen.

Gellert zuckte die Schultern. „Gehört doch wohl zur Routine. Sie hat die Leiche gefunden, sie wohnt in Torfhaus und sie war auf dem Werner-von-Siemens Gymnasium, wie unsere Opfer."

Abels Kaffeebecher blieb auf dem Weg zum Mund in der Luft hängen. „Die Winterberg? Aber … ist sie nicht zu jung, um unsere Opfer zu kennen?"

„Sie ist gerade dreißig geworden."

Woher wusste er das? Wieder explodierte Eifersucht in ihm, sodass er Gellerts folgenden Worten nur mit Mühe folgen konnte.

„Maria Küster wäre genauso alt wie Lilith Winterberg, Thomas und Manfred jeweils ein Jahr älter. Auch wenn sie nicht in der gleichen Schulklasse gewesen wären, so ist es doch wahrscheinlich, dass sie sich kannten."

„Davon hat sie aber nichts gesagt." Abel biss sich auf die Lippen. Am liebsten hätte er nach den Schallwellen seiner unbedachten Worte gegriffen und sie zurück in den Mund gestopft.

Gellert schwang seinen Drehstuhl herum. „Du hast dich noch mal mit ihr getroffen?"

Abel fauchte: „Ja. Und?"

„Na ja … vielleicht solltest du das erst einmal lassen."

„Was?" Abels Ton geriet noch aggressiver.

„Komm schon. Du weißt, warum." Gellert trank von seinem Kaffee, ohne ihn aus den Augen zu lassen.

Natürlich wusste Abel das, aber die Vorstellung, Lilith nicht mehr zu besuchen, machte ihn schier wahnsinnig.

Gellert erklärte in versöhnlichem Ton: „Markus, die Winterberg ist einfach zu dicht am Geschehen. Theoretisch könnte sie etwas mit den Vermissten zu tun haben. Auf jeden Fall ist sie eine Zeugin. Wenn sie etwas über die Vermissten weiß, dürfen wir ihre Aussagen nicht dadurch verändern, dass wir sie mit Informationen füttern."

Mit mühsam verhaltenem Zorn antwortete Abel: „Ja, ja, ich weiß, dass du das Ermittlerhandbuch auswendig kannst. Ich kenne es auch."

„T'schuldige."

Dieser verfluchte Bursche. Wieso nur musste er immer Recht haben. Unwillig stellte Abel seinen Kaffee ab und ließ sich auf seinen betagten Schreibtischstuhl fallen, der jammervoll ächzte.

Gellert streckte seine langen Beine aus. „Weißt du, was mich wundert?"

„Du wirst es mir vermutlich gleich sagen", murrte Abel.

„Zwischen dem Verschwinden von Maria, Thomas und Manfred liegen jeweils exakt drei Jahre. Ob das etwas zu bedeuten hat?"

Abel rechnete fix nach. „Hm, stimmt, drei Jahre. Aber was soll das zu bedeuten haben?"

„Ist doch merkwürdig."

„Bisher war doch deine Theorie, dass sich die Opfer kannten und ihr Verschwinden ein persönliches Motiv hätte. Diese Drei-Jahresspanne wäre ein ganz anderer Ansatz … ich weiß nicht einmal wofür?", beschwerte sich Abel.

„Ein religiöses Motiv vielleicht."

„Religiös?"

Gellert setzte sich auf. „Na ja, nicht christlich. Ich meine, wir leben hier im Harz. Es gibt hier noch so viele alte Riten."

„Alte Riten?"

Gellerts Hände machten kreisförmige Bewegungen, während er nach Worten suchte. „Na ja, diese Sache mit Hexen und so. Neulich sprach ich mit jemand, der nicht Weihnachten feiert, sondern drei Tage vorher. Wintersonnenwende eben …"

Abel verstand nicht im Mindesten. „Das ist doch so ein Nazi-Brauch."

„Nein, nein … das ist viel älter", verbesserte Gellert ihn mit leichter Ungeduld und suchte abermals nach Worten. „Früher, vor dem Christentum, da feierte man immer am 21. Dezember. Und dann Zahl Drei, die ist doch was Besonderes. Besondere Zaubersprüche werden immer dreimal wiederholt … und auch in Märchen taucht die Drei immer wieder auf, wie drei Nüsse für Aschenbuttel, bei Rumpelstilzchen darf die Königin dreimal raten, die drei goldenen Haare des Teufels …"

Es gärte in Abel, dass er nie auf so etwas kam, daher höhnte er: „Dreimal verflixt."

Gellert überhörte den Zynismus. „Wusstest du, dass die Zahl Drei für das Göttliche steht?"

„Sag mal, wer hat dir denn all diesen Scheiß erzählt?"

„Jemand, der sich für eine Hexe hält … eine Harzer Hexe."

Heinrich Rauthmann war schon seit geraumer Zeit im Ruhestand. Akkurat mit Krawatte und Weste bekleidet, ließ der ehemalige Lehrer des Werner-von-Siemens Gymnasiums die beiden Kommissare eintreten und führte sie in ein Wohnzimmer, in dem jeglicher Weihnachtsschmuck fehlte. Dafür waren die Wände rundherum von Regalen verdeckt, in denen die Bücher dicht an dicht standen und lagen. So muss man wenigstens nicht streichen, dachte Abel missmutig, während sein Kollege Gellert es mal wieder bestens verstand, Rauthmann für sich einzunehmen, indem er sich begeistert über ein, auf einem Lesetisch leigendes, erbärmlich dünnes Büchlein äußerte, von dem Abel noch nie gehört hatte. Noch während Rauthman das Buch ordentlich zurück an seinen Platz legte, fragte Abel nach den drei vermissten Personen. Der Lehrer bedeutete den Ermittlern mit einer Geste Platz zu nehmen und setzte sich ihnen gegenüber auf einen Leder bezogenen Clubsessel, der ganz offensichtlich stärker als die anderen Sitzmöbel benutzt wurde.

„Ja, ich habe Maria, Thomas und auch Manfred unterrichtet." Rauthmann stellte die Fingerspitzen gegeneinander. „Wieso fragen Sie nach ihnen?"

Abel überlegte, in wie weit er Rauthmann einweihen sollte. Das Labor hatte die DNA

Untersuchung der Moorleiche vorgezogen und festgestellt, dass sie mit der seinerzeit archivierten DNA der vermissten Maria Küster übereinstimmte. Die örtliche Zeitung hatte natürlich von einer Moorleiche berichtet. Daher kam Rauthmann seiner zögerlichen Entscheidung zuvor.

„Ist es wegen der Leiche, die man oben im Moor fand? War das etwa Maria?“ Sein strenger Blick hielt Abel fest.

Der bemerkte anerkennend: „Ihnen kann man offenbar nichts vormachen, Herr Rauthmann.“

„Das haben schon Generationen von Schülern versucht.“

Abel war sicher, dass die Schüler reihenweise an diesem Lehrer gescheitert waren und räumte ein: „Es handelt sich bei der Toten aus dem Moor tatsächlich um Maria Küster.“

Rauthmann schüttelte sichtlich betroffen den Kopf. „Was für eine Tragödie.“ Er nahm seine Brille von der Nase und putzte sie mit einem blütenweißen Taschentuch, mit dem er sich hernach eine Träne aus dem Auge wischte. Nachdem er die Brille wieder aufgesetzt hatte, begann er zu erzählen. „Maria … ein ausnehmend hübsches Mädchen und sich dessen bewusst. Allerdings war sie nur eine mittelmäßige Schülerin. Sie setzte auf andere Stärken und ging nach der zehnten Klasse ab.“

„Wenn Sie sagen, sie war sich ihres Aussehens bewusst … spielte sie mit Männern?“, wollte Abel wissen.

Rauthmann dachte sorgfältig nach. „Ja durchaus.“

„Bitte erzählen Sie uns von ihr“, bat Gellert.

„Nun … ihr Aussehen war nicht ihr hervorstechendstes Merkmal. Maria war manipulativ und egozentriert. Sie konnte zu anderen sehr gnadenlos sein.“

„Sie hatte also Feinde?“, hakte Gellert nach.

Rauthmann lächelte den Kopf hin und her wiegend. „Wie man‘s nimmt. Bei den einen war sie unbeliebt, bei anderen war ihre Gesellschaft dagegen hochbegehrt.“

„Verstehe“, gab Abel zurück, der plötzlich lebhaft an seine eigene Schulzeit erinnert wurde. Auch er hatte sich stets bemüht, bei bestimmten Cliquen Anschluss zu finden, was

ihm nicht immer gelungen war. „Und bei wem war sie besonders unbeliebt?“

„Eine schwierig zu beantwortende Frage, Herr Abel. Sie polarisierte stark. Ihre Mitschüler verehrten oder hassten sie. Dazwischen schien es wenig Raum zu geben. Bei uns Lehrern biederte sie sich an, zum Teil mit erstaunlichem Erfolg.“ Er schüttelte kurz dezent den Kopf. „Im Grunde hätte vor allem ein Mädchen Grund gehabt sie zu hassen … Lilith Winterberg.“

Gellert und Abel tauschten einen verblüfften Blick. Gellert fing sich als erster. „Hatten die beiden Streit?“

„Nun … Lilith hatte ebenfalls etwas Besonderes an sich, auch sie war hübsch, aber sie war darüber hinaus mit Abstand die beste Sportlerin. Eine begnadete Skiläuferin und sie machte auch Kampfsport. In der Schul-AG, die ein Kollege von mir leitete, war sie der absolute Star und übernahm zum Teil das Training. Lilith‘ Erfolg war Maria immer ein Dorn im Auge. Sie ließ keine Gelegenheit aus, über Lilith herzuziehen.“ Rauthman sah auf. „Sie fragten vorhin nach Manfred und Thomas, sie gehörten zu Marias Clique. Die beiden waren ihr geradezu hörig. Ich weiß nicht genau, was da gelaufen ist, aber ich vermute, die beiden Jungen haben mit Lilith ziemlich Schindluder getrieben. Man munkelte, die beiden hätten sich an Lilith vergangen und Maria habe sie dazu angestiftet. Eine Anzeige erging allerdings nie. Allerdings … wenn so etwas wirklich passiert ist, ich fürchte, ihre Mutter hätte niemals Anzeige erstattet. Sie war sehr in ihrer Religiosität gefangen und hätte wahrscheinlich eher ihrer Tochter Vorwürfe gemacht. Ilse Winterberg war schwierig. Das Ende vom Lieb war, dass Lilith Winterberg die Schule in der elften Klasse verließ, obwohl sie das Abi ohne Schwierigkeiten geschafft hätte.“

Daniel Gellert sagte: „Das wäre ein starkes Motiv, die drei umzubringen.“

„Die Drei?“ Der ehemalige Lehrer blickte Gellert verwundert an.

„Ja. Auch Manfred Wellner und Thomas Bittberg werden seit Jahren vermisst.“

Rauthmanns Augen wurden groß.

Abel ließ sichtlich ungehalten hören: „Was natürlich nicht zwingend bedeutet, dass Lilith Winterberg für das Verschwinden von drei Menschen verantwortlich ist.“ Da Rauthmann

erstaunt über seine heftige Reaktion die Brauen hob, schob Abel nach: „Sie müssen wissen, Frau Winterberg ist heute eine Kollegin von uns.“ Doch seine Verteidigung klang selbst in seinen eigenen Ohren lahm.

Die Jacke, die Abel über die Stuhllehne warf, rutschte ab und sank wie ein erschossenes Tier zu Boden. Er konnte sich kaum noch beherrschen. Die Diskussion mit Daniel Gellert hatte bereits während der Rückfahrt begonnen.

„Du wirst mir doch nicht allen Ernstes erzählen wollen, dass du dieses Lehrergeschwafel ernst nimmst?“

„Es aber passt alles“, hielt Gellert dagegen. „Die Bittbergs und auch die Wellners haben bestätigt, dass ihre Söhne zur Zeit ihres Verschwindens nach Bad Harzburg wollten, um sich mit alten Freunden zu treffen. Es war eine Freundin, nämlich Lilith.“

Abel warf die Arme hoch. „Mensch, denk doch mal nach … Lilith Winterberg ist nur knapp 1,70 Meter groß. Wie sollte so eine Person zwei Männer töten? Das ist doch lächerlich!“

„Markus, sie ist Polizistin und seit vielem Jahren Kampfsportlerin. Marias Leiche, erinnere dich an diese Schulterverletzung … das passt zum Polizeigriff.“

Abels Zorn richtete sich gegen die Aussage von Rauthmann, gegen Gellert, der darauf bestand, dass Lilith Winterberg verhört werden müsse aber vornehmlich gegen sich selbst. Ihm war natürlich klar, dass Daniel Gellert Recht hatte. Und er wusste auch, er machte sich zunehmend lächerlich mit seinem kläglichen Versuch, Lilith Winterberg in

Schutz zu nehmen. Er war fünfundvierzig und hatte sich hoffnungslos in eine dreißigjährige Kollegin verliebt, die zunehmend in den Fokus von Ermittlungen geriet. Als er endlich aus dem Strudel seiner zornigen Gedanken auftauchte, merkte Abel, dass Daniel Gellert sein munteres Lachen verloren hatte. Sein Kollege fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare, bis seine blonden Locken wirr vom Kopf abstanden. „Markus … wusstest du eigentlich, dass die Mutter der Winterberg vor zwölf Jahren verschwand?“

„Hä?“

Gellert ließ den Kopf hängen. „Angeblich hatte Ilse Winterberg eine Kreuzfahrt auf einem dieser Nordland Postschiffe gebucht, so eine Last-Minute-Buchung. Die norwegische Polizei schickte einen Aktenvermerk, wonach Ilse Winterberg auf dem Schiff eingecheckt und es einen Tag später für einen Landausflug verlassen habe. Von diesem Ausflug ist sie aber nie zurückgekehrt. Das Schiff meldete ihr Ausbleiben den örtlichen Behörden. Nach einer ergebnislosen Suche vermuteten die norwegischen Kollegen, dass Ilse Winterberg sich verlaufen und irgendwo in den Bergen oberhalb des Fjords abgestürzt ist. Ilse Winterberg war bei ihrem Verschwinden schon 56 Jahre alt. Lilith war ein spätes Kind. Warum soll eine Frau, die den Harz noch nie verlassen hatte, plötzlich eine Kreuzfahrt antreten und allein in den Bergen herumkraxeln … ich glaube nicht, dass sie überhaupt dort war.“

Abel brauchte einen Moment, um die Information zu verarbeiten. „Ilse Winterberg verschwand also nicht einmal in Deutschland … wie hast du dann davon erfahren?“

Gellerts Gesicht wirkte grau. Die Antwort ließ auf sich warten. „Von Lilith selbst.“

„Von Lilith? Du hast dich mit Lilith Winterberg getroffen?“

„Ja verdammt“, brach es aus Gellert heraus. Er sah Abel an. „Markus, ich hab Mist gebaut.“

Abel ahnte was kommen würde und wartete mit gnadenlosem Schweigen. Gellert sollte es aussprechen, sonst konnte er es nicht glauben. Und er sprach es aus.

„Lilith … ich hab … also ich hatte … eine Affäre mit ihr.“

Abels Mitte gefror zu einem Klumpen Eis der ihn körperlich völlig lähmte, während sein Geist die verschiedenen Möglichkeiten durchging, Gellert zu töten.

Vielleicht hatte es diesen Schock gebraucht, um ihm den Kopf geradezurücken. Nach Gellerts Geständnis hatte sich in Abel endlich wieder der Ermittler durchgesetzt. Um seine noch immer hin und wieder aufwallenden Gefühle für Lilith zu bekämpfen, reichte es, sich in Erinnerung zu rufen, dass alle Fäden dieser Fälle bei ihr zusammenliefen. Es war Lilith, die die Reise für ihre Mutter als Last-Minute-Angebot kurz vor Weihnachten gebucht hatte. Niemand hatte Ilse Winterberg in den Wochen vor Antritt der Reise gesehen. Wahrscheinlich war Lilith im Januar selbst dort hingereist, hatte eingecheckt und dann den Landausflug genutzt, um nach Hause zu reisen. Dort wartete sie gemütlich auf die Nachricht aus Norwegen, dass man ihre Mutter vermisste, die vermutlich zu diesem Zeitpunkt bereits seit einem Monat im Moor moderte. Lilith Winterberg war damals gerade 18 geworden.

Abels Versuch, Lilith Winterberg zum Verhör einzubestellen, scheiterte. Sie ging nicht an ihr Handy. In ihrer Dienststelle erfuhr er, dass sie seit ein paar Tagen nicht mehr erschienen war. Niemand wusste, wo sie sich aufhielt. Daniel Gellert beteuerte händeringend, er habe sie nicht gewarnt. Abel war sich nicht sicher, ob er ihm das glauben konnte. Dass ihm Lilith‘ Schicksal naheging, war unübersehbar. Andererseits war es Gellert gewesen, der Abel immer wieder auf Lilith als Verdächtige gestoßen hatte. Abel gestand sich widerwillig ein, dass der Fall ohne Gellert nie diese Wende genommen hätte. Vielleicht hatte er sich deshalb entschlossen, seinen jungen Kollegen zu decken.

Immerhin hatte sich Daniel ebenso zum Idioten gemacht, wie er selbst. Nur bei ihm, hatte es niemand gemerkt, weil sich seine Affäre mit der hübschen Lilith ausschließlich in seinem Kopf abgespielt hatte. Seine Bereitschaft, Daniels Affäre mit Lilith unerwähnt zu lassen, wurde von diesem mit ungläubigem Staunen aufgenommen. So etwas erwartete man offenbar von einem Markus Abel nicht. Wann war er eigentlich zu einem solchen Widerling geworden?

Während Daniel still und leidend seinen Dienst versah, hatte Abel es übernommen, dem zuständigen Staatsanwalt die Ermittlungsergebnisse vorgetragen. Man war übereingekommen, dass die Verdachtsmomente gegen Lilith Winterberg eine Fahndung nach ihr, sowie die Durchsuchung ihres Hauses rechtfertigten, notfalls in ihrer Abwesenheit, sollte sie nicht auftauchen.

So schritt Abel zum zweiten Male innerhalb von zehn Tagen durch den Ortsteil Torfhaus. Er rieb sich über die Arme, denn der Winter meldete sich zurück. Daniel Gellert folgte ihm wie ein Häufchen Elend. Die Kollegen von der Kriminaltechnik warteten bereits vor dem heruntergekommen wirkenden Haus von Lilith Winterberg. Abel zog den Durchsuchungsbeschluss aus der Innentasche seiner Jacke und stieg die Stufen zur Haustür hinauf. Er klingelte und klopfte mehrfach, doch es tat sich nichts, was er auch nicht erwartet hatte. Ein Uniformierter, vermutlich ein Kollege von Lilith, stand mit einer Ramme bereit, die nun zum Einsatz kam. Nachdem die splitternde Haustür nach innen schwang, strömten Polizisten und Tatorttechniker hinein und verteilten sich. Stiefel trampelten über Holzböden, Schränke wurden geöffnet, Schubladen herausgezogen und Polster von Sesseln und Sofas gehoben. In Latex gehüllte Finger drangen in die entlegensten Ecken der Wohnstatt.

Abel betrat das Wohnzimmer zögerlich, die Augen zusammengekniffen, als könne er so verhindern zu sehen, wie Lilith gelebt hatte. Sein Blick blieb an einem Stapel Karten auf dem ältlichen Wohnzimmertisch hängen. Sie waren größer als normale Spielkarten. Viele kleine Symbole, deren Bedeutung er nicht kannte, bedeckten die Rückseite. Abel nahm die oberste Karte in die Hand und drehte sie herum. Verwundert starrte er auf das Bild

eines schwarzen, behelmten Skelettes, das an diversen Seilen hing und eine Sense schwang. Eine Schlange, ein Fisch und ein Skorpion füllten den unteren Teil der seltsamen Karte.

„Das sind Tarot-Karten“, erklärte ihm Gellert, „genauer gesagt Crowley-Tarot-Karten.“

Ohne großes Interesse fragte Abel: „Gibt’s noch ein anderes Tarot?“

„Ja, das Waite-Tarot. Das Crowley-Tarot stammt von Aleistair Crowley, einem Hexenmeister. Diese Karten benutzen seine Anhänger … also diejenigen, die sich der schwarzen Magie verschrieben haben.“

„Willst du mich verarschen?“

Gellert lachte unfroh auf. „Nein. Lilith ist eine … also sie hält sich für eine schwarze Hexe. Sie war es, die mir die Bedeutung der Zahl Drei erklärt hat. Das war der Moment, wo ich endlich wach wurde.“

Ernüchtert legte Abel die Karte zurück auf den Tisch.

Leise fuhr Gellert fort: „Sie hat ziemlich unter der Erziehung ihrer überreligiösen Eltern gelitten. Weil sie in der Wintersonnenwendnacht geboren wurde, nannten ihre Eltern sie Lilith. Lilith ist die Tochter von Luzifer und einer Menschenfrau, man nennt sie auch Windsbraut. Du weißt schon, die Windsbraut, die alljährlich während der Raunächte mit der Wilden Jagd übers Land zieht.“

Die Lilith in Abels Kopf begann sich zu verändern. „Ihr Geburtstag ist also der einundzwanzigste Dezember?“

Gellert nickte. „Manche behaupten, an diesem Tag sei Luzifer vom Himmel gestürzt, es wäre der Tag des Teufels. Auch ihre Eltern dachten das. Ihr Vater nahm das wohl sogar zum Anlass, die Familie zu verlassen, als Lilith drei Jahre alt war.“

„Schon wieder eine Drei … allmählich geht mir diese Zahl auf den Wecker“, knurrte Abel.

Gellert meinte. „In grauer Vorzeit war es üblich, dem Sonnengott zur Wintersonnenwende Opfer zu bringen, damit die lebensspendende Sonne irgendwann wiederkehrte.“

Grimmig entgegnete Abel: „Egal ob Lilith all diese Menschen aus Rache umbrachte oder sie sie dem Sonnengott opferte, wenn unsere Theorie stimmt, dann hat sich dieses Wintersonnenwendkind alle drei Jahre ein ziemlich ausgefallenes Geburtstagsgeschenk gemacht, nämlich einen Mord im Torfmoor."

Gellert bemerkte leise: „Und ausgerechnet an einem einundzwanzigsten Dezember taucht Marias Leiche wieder auf. Als ob hier wirklich übernatürliche Mächte mitmischen."

„Ja, das ist wirklich irgendwie bizarr." Abel warf seinem Kollegen einen verstohlenen Blick zu, Er mochte sich gar nicht vorstellen, wie Lilith diesem sonst so klugen Kopf die Sinne vernebelt hatte. „Und du hast wirklich keine Idee, wo sie sein könnte?"

„Nein. Glaub mir, ich wünschte, ich wüsste es. Die Frau ist gefährlich und zu allem fähig, besonders jetzt, wo sie keine Rückzugsmöglichkeit mehr hat. …"

Bevor Abel etwas erwidern konnte, tönte ein Ruf aus dem oberen Stockwerk. Abel verließ das Wohnzimmer, stieg die schmale hölzerne Treppe nach oben und betrat ein Schlafzimmer, offenkundig das von Lilith. Eine dicke, schwarze Kerze mit ähnlichen Symbolen, wie auf den Tarot-Karten, thronte auf einem Sideboard. An der schwarzen Wand dahinter prangte ein goldener, fünfzackiger, auf der Spitze stehender Stern in einem Kreis. Ein Widderkopf zierte seine Mitte. Der Kollege, der ihn gerufen hatte, hielt mit triumphierendem Ausdruck ein silbernes Armband in die Höhe, dass er offenbar einem Kästchen entnommen hatte.

„Dieses Behältnis war unter dem Nachtschrank versteckt. Das Armband hier hat Maria Küster gehört, es war in der Akte abgebildet. Chapeau Herr Kollege, Sie hatten also den richtigen Riecher."

Abel besah sich zuerst das Armband, dann blickte er in das Kästchen aus dünnem Blech. Ein Burschenschaftsring und ein Kreuz an einem abgetragenen Lederband lagen darin. Vermutlich gehörten diese Dinge Bittberg und Wellner.

„Es beweist noch nicht, dass sie die drei auch umgebracht hat, aber es ist ein Anfang."

„Ach kommen Sie Abel, Sie haben eine mehr als eindeutige Spur in drei hoffnungslosen Fällen gefunden. Ich bin sicher, die Winterberg ist unsere Täterin." Der

Kriminaltechniker verstaute die Dose sichtlich zufrieden in einer Beweismitteltüte.

Abel wandte sich ab und betrat das angrenzende Zimmer, offenbar das Elternschlafzimmer. Neben dem Doppelbett lag ein geschwungenes Etwas in einer Glasschale. Als Abel näher kam, erkannte er ein Hörgerät. Sinnend betrachtete er das Utensil, als ihn eine Stimme von der Tür zusammenfahren ließ.

„Haben Sie den Kollegen Gellert gesehen?“

Abel drehte sich um. „Vorhin war er noch unten im Wohnzimmer. Warum?“

„Er wollte wissen, ob die Dienstwaffe der Winterberg noch da ist. Uniform und Gürtel sind in dem kleinen Flur hinter der Küche, aber ihre Dienstwaffe fehlt. Sie muss sie bei sich haben.“

Ein mulmiges Gefühl machte sich in ihm breit. „Sorgen Sie dafür, dass man dieses Hörgerät fotografiert und eintütet.“

Während der Kollege sich eilig daran machte, den Auftrag zu erfüllen, stieg Abel nachdenklich nach unten. Wo war sie bloß? Sie kannte das Procedere bei den Ermittlungsbehörden. War sie bereits über alle Berge? Aus irgendeinem Grund glaubte er nicht, dass sie den Harz verließ. Und wo war Gellert? Er warf einen Blick ins Wohnzimmer, wo er ihn zuletzt gesehen hatte. Nichts.

Unschlüssig stand er im Flur. Seine Gedanken wanderten zurück, zu jenem Tag, als er Lilith zum ersten Mal getroffen hatte. Dort draußen hatte sie mit versonnenem Blick vom Moor erzählt. Sie liebte das Moor.

Plötzlich ahnte Abel, wo Lilith sein könnte. In diesem Moment entdeckte er die grässliche Tarot-Karte, die er vorhin vom Stapel genommen hatte. Dass sie nun auf der Flurkommode lag, zeigte ihm, dass auch Gellert wusste, wo sie war. Er nahm sie in die Hand und blickte durch die offen stehende Haustür, durch die sich ein stetiger Strom von Polizisten in beide Richtungen bewegte. Es war bereits spät am Abend. Dicke, nasse Flocken hatten die Schneedecke draußen deutlich anwachsen lassen, seit er das Haus betreten hatte. Abel spritzte hinaus und sah sich suchend um. Eine Fußspur führte in den Wald. Von Gellert? Irrte er sich, oder war da noch eine Spur? Ja, er war sicher. Es waren nur noch leichte Dellen im Schnee. Verdammt. Dieser kluge, dumme Junge. Er rannte ins Moor um Lilith zu suchen. Und er wusste nicht, dass sie ihre Dienstwaffe bei sich trug.

„Ich gehe meinen Kollegen suchen. Ich glaub‘ er ist zum Moor“, rief er einem der Uniformierten über seine Schulter hinweg zu. Fahrig stopfte er die Karte in die Jackentasche und rannte los. Alsbald hatte ihn der nächtliche Wald verschlungen. Der Schnee verstärkte das Mondlicht, sodass er erstaunlich gut sehen konnte. Endlich lichteten sich die Bäume. Vorsichtig betrat er den schneebedeckten Holzpfad, sich erinnernd, dass da unter dem Schnee Stufen sein mussten. Das Moor erschien ihm wesentlich unheimlicher als bei seinem ersten Besuch. Beklommen tastete er sich vorwärts und blieb möglichst in Gellerts Spur. Nun erreichte er ein Stück, das mit einem Geländer versehen war und kam schneller voran. Dann sah er sie.

Lilith musste Gellert überrascht haben. Er kniete auf dem Boden, seinen rechten Arm hatte sie ihm auf den Rücken gedreht, ihre Waffe zielte auf seinen Kopf, während sie ihm etwas zu zischte. Abel zog seinerseits die Waffe und näherte sich den beiden, wohlwissend, dass er nicht unentdeckt bleiben würde.

Ohne die Richtung ihrer Waffe zu ändern, sah Lilith auf. „Markus Abel, mein Lieber, kommst du, um deinen reizenden Kollegen zu retten?“ Sie schnalzte mitleidig. „Ich fürchte, das wird dir nicht gelingen. Wie sagt man so schön … Auge um Auge …“

Abel blieb vorsichtshalber stehen. Seine Waffe zeigte zu Boden, verborgen in den Falten seines Mantels. Seine Kopfhaut kribbelte und seine Gedanken rasten. „Aber warum willst du Daniel denn erschießen?“

„Weil er mich verraten hat.“

„Er war es nicht, der dich verraten hat, Lilith. Wir haben mit Rauthmann gesprochen.“

„Rauthmann? Was soll er denn über mich verraten haben?“

„Er sagte uns, dass Maria, Thomas und Manfred dich gequält haben.“

„Gequält?“ Sie stieß ein unfrohes Lachen aus. „Sagte er das?“

„Du hast nie gesagt, was damals passierte. Aber er glaubt, dass Thomas und Manfred dir etwas Schreckliches angetan haben.“

Abel konnte sehen, dass Lilith schwer atmete. „Ja, das haben sie. Und Maria diese Schlampe hat daneben gestanden und zugesehen. Aber sie haben es bereut … gewinselt haben sie, bevor sie das Moorwasser gekostet haben.“

„Daniel ist heute Abend zu dir gekommen, um dir zu helfen.“

Lilith stieß ein Prusten aus. „Er wollte, dass ich mich stelle.“

„Das würde dir helfen.“

„Du weißt, das ist Unsinn.“ Eine Wolkenlücke tat sich auf. Das Mondlicht zauberte einen Reflex in ihr Haar. „Du weißt, was ich bin?“

Abel schwieg unschlüssig.

„Daniel hat dir verraten, dass ich eine Hexe bin, nicht wahr?“ Sie küsste ihn auf den Kopf und zog seinen Arm hoch, was Gellert vor Schmerz aufstöhnen ließ. „Und dafür muss er sterben.“

Abel sah Gellert an. Hatte er eine Chance? Lilith Waffe glitt tiefer und drückte sich nun in seine Wange. Hatte Daniel seine eigene Dienstwaffe noch? Wenn er Lilith beschäftigte, vielleicht wurde sie unaufmerksam. „Thomas und Manfred … wo sind sie? Hier?“

Er sah, wie sich ihr Mund verzog. „Ja … sie sind alle hier im Moor.“

„Deine Mutter auch?“

Sie stutzte merklich. Die Waffe wanderte wieder zu Gellerts Schläfe. „Woher weißt du

das?“

„Ihr Hörgerät … es liegt oben neben ihrem Bett. Sie wird wohl kaum ohne ihr Hörgerät in Urlaub gefahren sein.“

„Alle Achtung …“

Abel hielt die Luft an, als er sah, wie sich der Ellenbogen ihrer rechten Hand leicht hob. Seine eigene Hand schloss sich fester um den Griff seiner Pistole. „Du bist also eine Hexe. Kannst du mir erklären, was das bedeutet?“

Sie lachte. Eine Windbö erfasste ihr Haar und wirbelte es hoch. Lilith neigte den Kopf in den Wind, als handele es sich um eine zärtliche Berührung. „Daniel war wirklich ein vergnüglicher Zeitvertreib … schade eigentlich um diesen schönen Körper. Aber eine Hexe zu hintergehen ist unverzeilich.“

Abel wusste, sie würde ihn erschießen. Er sah, dass auch Daniel es wusste. Der Lauf drückte seinen Kopf zur Seite.

Hilflos polterte Abel hervor: „Lilith, ich hab dir eine deiner Karten mitgebracht.“ Er sah wie sie sich versteifte. „Eine Tarot-Karte.“ Er fasste in seine Tasche und zog die Karte hektisch heraus. Ganz langsam kam er näher. „Was meinst du? Welche Karte hab ich für dich gezogen?“

Sie lachte ihr tiefes, fast heiseres Lachen. „Du kannst keine Karte für mich ziehen. Wenn du eine Karte gezogen hast, ist es das, was dich erwartet, nicht mich. Aber du hast mich neugierig gemacht. Welche Karte ist es?“

Nur wenige Schritte, trennten ihn noch von den beiden. Und dann? Sie verbarg sich halb hinter Daniel. Er hatte noch nie einen Menschen erschossen. Er könnte sich auch von ihr erschießen lassen. Wenn sie die Waffe von Daniels Kopf wegnahm, hatte sein Kollege vielleicht die Chance sich zu retten, indem er sie angriff. Blöder Plan. Ganz blöd. Aber hatte er einen anderen? „Ich verstehe nicht genug von Tarot-Karten … vielleicht schaust du sie dir an und sagst mir was sie bedeutet.“

„Bleib da stehen!“

Abel ging weiter, die Karte hochhaltend.

Ihre Waffe wechselte die Richtung. Er sah den Lauf auf sich gerichtet. Hatte sie Recht? War die Karte tatsächlich für ihn?

Gellert nutzte seine Chance sofort. Er stemmte sich hoch und riss seinen Arm aus ihrem Griff. Es kam zu einem Handgemenge als er versuchte Lilith‘ die Waffe zu entreißen. Abel zielte, hatte aber kein freies Schussfeld. Der Knall kam völlig unerwartet. Fassungslos musste Abel mitansehen, wie Daniel Gellert sich den Bauch haltend krümmte, zur Seite taumelte und in eines der Wasserlöcher stürzte. Als Lilith herumwirbelte, flogen ihre schwarzen Haare wie eine dunkle Wolke um sie herum. Abel wurde unwillkürlich an die Darstellung auf der Todeskarte erinnert, als ein zweiter Schuss fiel. Erst als das wirbelnde schwarze Wesen vor ihm niedersank, erkannte er, dass er selbst geschossen hatte.

Abel rang nach Luft, als habe er für geraume Zeit das Atmen vergessen. Lilith rührte sich nicht. Er stopfte alles, was er in Händen hielt in die Taschen, stürzte über ihre Gestalt hinweg, warf sich auf den Steg und hangelte nach Gellerts Arm. Endlich bekam er ihn zu fassen. Verbissen zerrte Abel an dem leblosen Körper seines Kollegen, bis er endlich auf dem Steg lag. Mondlicht fiel auf Gellerts bleiches Gesicht, als wäre er schon auf dem Weg ins Jenseits.

„Nein!“, brüllte Abel und begann mit einer Herz-Druck-Massage. Er war so damit beschäftigt, seinen jungen Kollegen zurück ins Leben zu holen, dass er seiner Umgebung keinerlei Beachtung schenkte. Erst als Daniel Gellert hustend nach Luft schnappte, merkte er, dass es um ihn herum geradezu brodelte. Diverse Waffen richteten sich auf Lilith, die auf dem Steg kniete und ihn hasserfüllt anstarrte. Seine Kollegen schrien, sie solle die Waffe fallen lassen, doch Lilith reagiert nicht. Den Blick unverwandt auf ihn gerichtet fragte sie flüsternd: „Welche Karte?“

„Der Tod“, antwortete Abel tonlos.

Sie stieß ein wildes Gelächter aus, das in ein gurgelndes Husten überging. Er musste ihre Lunge getroffen haben, doch sie ignorierte die Schmerzen. Stattdessen hob sie ihr Gesicht in den Wind und psalmodierte versonnen: „ … Oh wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!

Da kommt schon der nächtliche Graus. Sie sind's, die unholden Schwestern …“ Ein Husten schüttelte sie erneut, bevor ihre schwarzen Augen ihn erneut anvisierten. „Es ist die letzte der Raunächte. Ich werde mich heute der Wilden Jagd anschließen … und als Windsbraut werde ich zurückkehren und dich holen!“ Sie warf den Kopf zurück. Abel erwartete weiteres Gelächter, doch sie hob blitzschnell die Waffe, setzte sie unter ihrem Kinn an und schoss.

Die anschließende Stille war bleiern. Es schneite noch immer, aber die Flocken wurden leichter. Wie winzige Feen tanzten sie umher und sanken in den blutgetränkten Schnee.

Abel holte seine völlig paralysierten Kollegen mit dem harschen Befehl, sofort einen Krankenwagen herzubeordern, in die Realität zurück.

Die alte Eiche ächzte unter der Last. Schon in den letzten Jahren hatten nasse Schneemassen den himmelstrebenden Ast in die Tiefe gezogen. Risse waren entstanden, einer davon direkt am Stamm, tief. In den letzten Tagen hatte es tagsüber getaut und nachts fror eine immer neue Schicht auf dem Ast. Auf das Eis von zwölf Tagen legte sich nun eine Schicht Schnee. Die wütenden Böen der letzten Raunacht fauchten vom Brocken kommend durch die Straßenschlucht und rissen an dem so beschwerten Ast. Ein leises Knacken kündigte die Katastrophe für den einst so vorwitzigen Trieb an. Die Bö, so schien es, gab ein tiefes, heiseres Lachen von sich.

Scheinwerferlicht kroch arglos die Harzhochstraße entlang und näherte sich der alten Eiche. Da geschah es. Das Knacken wurde zu einem explosionsartigen Knall und der Jahrhunderte alte Ast sprengte sich vom Stamm. Das schwere, harte Holz, das dem Harz einst seinen Namen gab, folgte der Schwerkraft und krachte sodann auf Metall, zerdrückte es wie Papier und ließ das Glas ebenso splittern, wie die Knochen des Fahrers.
Stille.
Blut rann über einen bewegungslosen Handrücken und tropfte in den Schnee. Doch der Strom versiegte schnell, als das dazugehörige Herz aufhörte zu schlagen. Die fauchende Brockenböe zerrte an dem Haufen aus Metall und geborstenem Holz, bis sie Stück Papier zu fassen bekam. Es flog hoch und segelte dann zu Boden, als habe der Wind plötzlich das Interesse daran verloren. Ein schwarzes, behelmtes Skelett war darauf zu sehen.

Die uralte Eiche schüttelte sich noch ein wenig in der zerfasernden Bö. Sie würde ihre Wunde, die der vorwitzige Ast hinterlassen hatte, mit ihren gerbsäurehaltigen Säften reinigen und weitere hundert Jahre über die Kuppen des Harzes schauen.

Bezember 2016